

Die Geschichte des Klosters Lekno-Wongrowitz.

Einen lehrreichen Beitrag zur Geschichte und Heimatkunde des Posener Landes liefert das Kloster Lekno-Wongrowitz. Lekno wird zuerst erwähnt in der Bulle des Papstes Innocenz II. vom 7. Juli 1136 unter denjenigen Orten, welche an den erzbischöflichen Stuhl zu Gnesen den Zehnten an Getreide, Honig usw. zu entrichten hatten. Der Name wird von dem polnischen „łąka": die Wiese, hergeleitet. Hier wurde am 26. April 1143 das erste Zisterzienserkloster in Polen begründete Zbilut von Panigrodz, ein frommer polnischer Edelmann, schenkte einen Teil der Besitzungen seiner Familie dem Orden der Zisterzienser zur Anlage eines Klosters. Der polnische Herzog Mieczyslaus III., der Alte, der Beherrscher dieser Gegend, bestimmte, daß in dies neue Kloster nur Mönche deutscher Herkunft, und zwar in der Regel nur geborene Kölner aufgenommen werden sollten. Er war nämlich im Jahre 1135 nach Köln gewallfahrtet, hier, in der Heimat seiner deutschen Mutter, Salome von Berg, ward er mit großen Ehren aufgenommen. Wahrscheinlich besuchte er bei dieser Gelegenheit auch das erst im Jahre 1133 durch den Grafen Eberhard von Berg gestiftete Zisterzienserkloster Altenberge im Dhünntale; seine Hochachtung für dieses Kloster veranlaßte ihn zu jener wohlerwogenen Bestimmung. In Gegenwart des Erzbischofs von Gnesen, des Bischofs von Posen, des Herzogs Mieczyslaus und vieler polnischer Edelleute wurde die Gründung vollzogen, reiche Schenkungen vermehrten bald den Besitz, der schließlich im ganzen etwa 30 000 preußische Morgen betrug. Dasselbe „kölnische" Recht erhielt auch das Schwesterkloster Lond an der Warthe, bei Peisern, das im Jahre 1146 gegründet ward, und das Tochterkloster Obra bei Wollstein, das im Jahre 1231 auf Grund einer reichen Schenkung des Domkantors von Gnesen, Sandiwogius, angelegt werden konnte. Diese drei „kölnischen" Klöster haben genau vierhundert Jahre lang inmitten der polnischen Umgebung ihr Vorrecht, nur deutsche Bürgersöhne aus der Stadt Köln aufzunehmen, treu bewahrt. Das kräftige Aufblühen des Klosterlebens in der Abtei Lekno führte auch dazu, daß sie sich unmittelbar an der Heidenmission beteiligte und den ersten Anstoß zur Bekehrung der Preußen im Kulmer Lande gab. Unter den Wirren des Bürgerkrieges in Polen, der den Anfang des 13. Jahrhunderts bis 1206 ausfüllte, waren einige Mönche von Lekno in die Gefangenschaft der heidnischen Preußen jenseits der Weichsel geraten Der damalige Abt Gottfried von Lekno machte sich 1206 selber auf zu deren Befreiung. Der Fürst des Kulmer Landes nahm ihn freundlich auf und gab die Gefangenen frei. Aus diesem Entgegenkommen sowie aus der freundlichen Haltung der Einwohner gewann Gottfried die Überzeugung, daß „jenes Feld reif sei zur Ernte". Vom Papste Innocenz III. erbat und erhielt er die Erlaubnis, den Preußen das Evangelium zu bringen, ein Mönch Philipp aus Lekno begleitete ihn. Da aber auf die Dauer das Kloster die Abwesenheit seines Abtes nicht vertrug, übergab Gottfried die Fortführung des Missionswerkes dem Mönch Christian. Dieser Mönch Christian wurde nun der eigentliche Vater der Preußenmission und 1215 auch der erste Bischof von Preußen. Anfangs war seine Tätigkeit erfolgreich und glücklich; die Verfolgungen durch die heidnischen Preußen, die natürlich nicht ausblieben und denen auch der eifrige Mönch Philipp als erster Märtyrer zum Opfer fiel, dienten nach der uralten Erfahrung der christlichen Kirche dem Werke eher zum Segen als zum Schaden.



Klosterkirche in Wongrowitz.

Verderblich wurde der segensreichen Preußenmission die Erhebung des Bischofs zu einem weltlichen Herrn. In der ersten Zeit hielt er sich streng an den Grundsatz der „friedlichen" Mission, er wollte als Mittel der Bekehrung nur die

Predigt des Evangeliums anwenden. Da schenkten ihm zwei Fürsten, die er zum Christentum bekehrt hatte, Warpoda, Herr von Lanzanien bei Elbing und Suavabuno, Herr des Landes Löbau, aus Dankbarkeit ihre Länder. Christian mußte nun als weltlicher Fürst darauf bedacht sein, sein Land gegen Feinde mit Waffengewalt zu schützen. Er rief Kreuzfahrer herbei, verbündete sich mit dem Herzog Konrad von Masovien und gründete einen eigenen Ritterorden, den der Ritterbrüder von Dobrin. Schließlich kam auf seine Anregung der Deutsche Ritterorden ins Kulmer Land, der den Bischof Christian langsam, aber sicher aus seinen Rechten und Besitzungen verdrängte. Zu seinem größten Unglück geriet



Th. Freiherr v. Tucher, 1934

Marktflecken Lekno bei Wongrowitz.

dann Bischof Christian bei einer Missionsreise in die Gefangenschaft der heidnischen Preußen, in der er sechs Jahre schmachtete, 1232—1238. Als er endlich befreit war, wandte er sich zum Schutz seiner Rechte an Papst Gregor IX., der allerdings wohlwollend für ihn eintrat, aber bald starb. Sein Nachfolger, Innocenz IV., stellte sich schroff und scharf gegen Bischof Christian, auf die Seite der Deutschritter; erteilte ihm strenge Verweise und entzog ihm den größten Teil seiner Gerechtsame, wollte ihm auch nicht mehr die bischöfliche Aufsicht über das ganze Preußenland gestatten, sondern beschränkte sie auf dessen vierten Teil. Zwar traten die Äbte aller „kölnischen" Klöster, der „Mutter" Altenberge und der drei „Töchter" Lekno, Lond und Obra wie ein Mann für Christians Rechte ein, aber ehe deren Stimme beim Papste Gehör fand, starb Christian, als gebrochener Greis, am 4. Dezember 1245.

Inzwischen nahm die Entwicklung des Klosters Lekno weiter einen aufblühenden Verlauf, die Stiftung erstarkte innerlich und äußerlich. Dazu trug auch die Verlegung des Klosters von Lekno nach der von diesem begründeten Stadt Wongrowitz an der Welna noch reichlich bei. Diese Verlegung erfolgte im Jahre 1396. Den Anlaß dazu gab wahrscheinlich eine vollständige Verwüstung der Stadt Lekno in einem der damaligen Bürgerkriege, im Jahre 1383. Die Bürger der Stadt Lekno hielten ein Pferdegestüt, neben dem berühmten des Erzbischofs von Gnesen, das einzige aus jener Zeit erwähnte Privatgestüt. Zwei feindliche Edelleute entführten die Pferde von der Weide vor der Stadt. Die Bürger jagten bewaffnet den Räubern nach, fielen jedoch in einen Hinterhalt und suchten sich durch schleunige Flucht in die Stadt zu retten. Die Feinde verfolgten die Fliehenden, drangen ohne Widerstand in die Stadt ein, plünderten sie und legten dann die Brandfackel an, welche den unglücklichen Ort völlig einäscherte. Das Kloster auf der andern Seite des Sees blieb unbeschädigt, hatte aber wohl in der Folgezeit unter der Verarmung, die durch den Untergang der wohlhabenden Stadt verursacht wurde so empfindlich zu leiden, daß der Gedanke einer Verlegung nach dem mächtig aufstrebenden Wongrowitz reifte.

Hier in Wongrowitz blühte das Kloster weiter unter seinen deutschen Äbten und mit seinem kölnischen Mönchkonvent, bis sein Deutschtum von dem erstarkenden Polentum verdrängt ward. — Der Widerspruch der Polen gegen das „kölnische" Recht erhob sich immer mehr. Auf dem Reichstage 1455 ereiferte sich ein Edelmann, Johann von Ostrorog, aufs heftigste gegen die Gepflogenheit, daß die drei Klöster, die von Polen gestiftet wurden, von polnischen Gütern und auf polnischem Boden erhalten wurden, alle Polen zurückwiesen und nur Deutsche aufnähmen. Die Angriffe des Adels gegen dies Recht und sein Einfluß auf den König wuchsen beständig, so daß auch das Wohlwollen der so mächtigen Stadt Köln nicht auf die Dauer ausreichte. Leider hatten die drei Klöster keine Urkunden in Händen für ihre jahrhundertelang geübte Gewohnheit, nur deutsche Äbte zu wählen. Auf dem Reichstage 1538 nahm man das Umsichgreifen der deutschen Reformation zum Vorwande und der König verfügte, daß in Zukunft nur noch adelige Polen zu Äbten gewählt werden dürften. Zuerst wurde dem Kloster Lond ein polnischer Abt aufgezwungen, dann dem Kloster Obra. Lekno behielt bis 1553 seinen deutschen Abt. Nach dessen Tode ernannte der König an Stelle des vom Konvent gewählten deutschen einen polnischen Abt.

Das Kloster Lekno blühte auch unter den polnischen Äbten noch fort, die ebenso wie ihre deutschen Vorgänger um den Wohlstand bemüht waren, sogar 1557 eine höhere Schule gründeten und eine bedeutende Bücherei sammelten. Im Kloster wurden Lehrer für Dorfschulen ausgebildet, sogar die gelehrten Jesuiten schlugen hier für einige Zeit Lehrstühle auf, seit 1585.

Um die von Napoleon auferlegten Kriegssteuern zahlen zu können, zog Preußen 1810 die geistlichen Stiftungen ein, 1815 auch im Gebiete der ehemaligen Provinz Posen; da verschwand Kloster Lekno-Wongrowitz.

Die Klosterkirche in Wongrowitz, erst 1799 vollendet, ward Pfarrkirche des Sprengels Lengowo-Tarnowo, der letzte Subprior des Klosters erster Pfarrer dieses Sprengels, von 1835 an. Er starb hochangesehen 1872; sein Grab auf dem Kirchhofe ist noch gut erhalten.

Der Weg nach Hause.

Novelle zum Totensonntag von Wolfgang Federau.

Plötzlich konnte er nicht weiter. Die stechenden Schmerzen in der Brust setzten von neuem ein, und wenn er atmete, so rasselte es in seinem Leibe. Ein häßlicher, quälender Husten riß ihm die Lippen auseinander.

Zitternd, die gefurchte, wetterbraune Stirn übersät von kleinen Schweißtröpfchen, ließ sich der alte Dietzen auf einem der weißgetünchten Steine längs des Weges nieder. Die Kühle der Luft tat ihm wohl, und wohl tat es auch, einmal die Füße ruhen lassen zu dürfen, diese ermatteten Füße.

„Fünfzehn Kilometer noch", murmelte der grauhaarige Mann vor sich hin. „Fünfzehn Kilometer bis Levis — ich werde mich sehr zusammenreißen müssen, um es zu schaffen."

Sein Gesicht war traurig und verzagt. Er, der Jahrzehnte hindurch über die Landstraßen Deutschlands gewandert war, nach Süd und Nord, nach Ost und West, dem kein Wind, und kein Regen, kein klirrender Frost und keine sengende Hitze etwas hatten anhaben können — jetzt doch, in diesem Augenblick,

spürte er, ohne es sich eingestehen zu wollen, daß er mit seiner Kraft zu Ende sei.

Sein Blick glitt müde und hoffnungslos über die Landschaft, die ihn umgab. Immer hatte er sie geliebt, diese Weite der Erde, mit dampfenden Feldern, mit der blassen Bläue des Himmels und dem fernen Horizont. Ein Vagabund, ein Landstreicher, ja. Aber doch ein Mensch, der die Erde liebte, die Erde in ihrer Weite und Unermeßlichkeit, und den Himmel und der Sterne kühles Flimmern.

Aber jetzt — aber jetzt?...

„Schön wäre es jetzt, einmal Ruhe zu haben und Wärme des Hauses und Schutz vor dem Sturm", grübelte der Mann, die Blicke umherschickend über Straße, Feld und Bäume.

Plötzlich sah er einen Mann, der ihm langsam näher kam. Einen dunkel gekleideten, einfach gekleideten Mann, der geruhig, die Sense über der Schulter, daherstakte.

„Was will der mit der Sense, jetzt, wo doch das letzte Feld längst gemäht ist?" wunderte sich der Alte.

Aber da war der andere auch schon bei ihm, grüßte mit wenigen Worten, betrachtete den alten Landstreicher lange und forschend.

„Ist's erlaubt?" fragte er dann höflich und ließ sich auch schon neben Dietzen am Wegrand nieder. Der nickte nur still — er war fast zu müde, um viel zu sprechen.

„Frühen Winter wird's geben," sagte der Fremde. „Man hört's an dem Schrei der Krähen, sieht's an ihrem Flug."

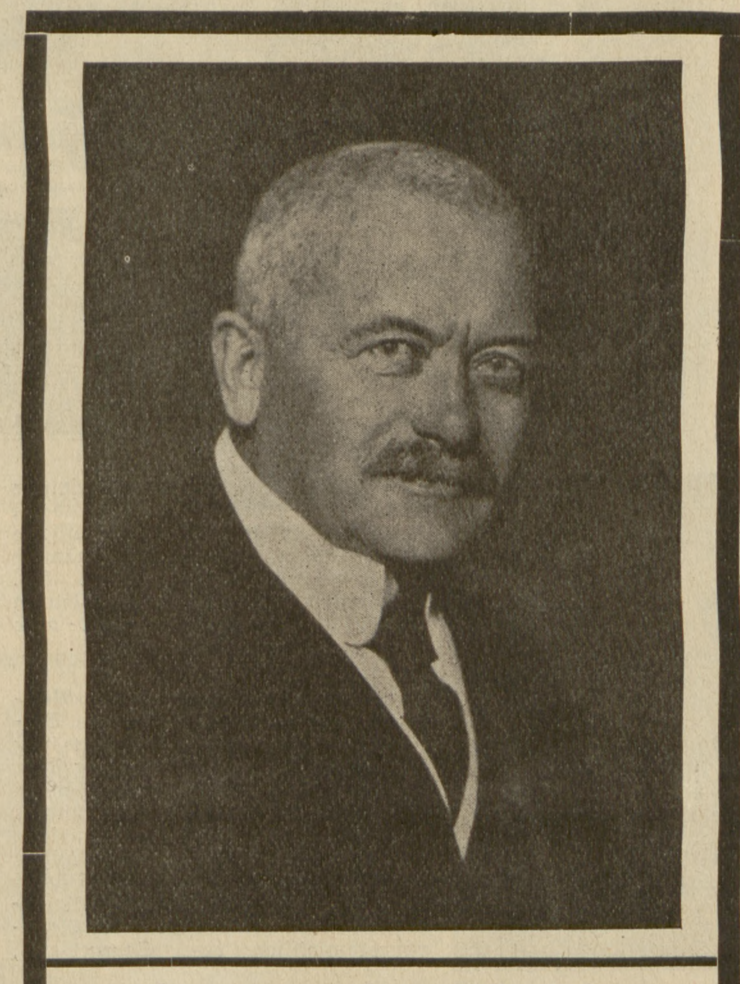
„Noch ist es Herbst", widerstrebte der Alte. „Es ist schon frisch, ja — es wird noch dauern, bis der erste Schnee fällt."

„Der kommt oft über Nacht", überlegte der andere. „Vieles kommt über Nacht und ohne daß wir uns recht darauf eingerichtet haben."

Die Neugier war wieder da, von vorhin. „Was läufst du denn mit der Sense herum, in dieser Jahreszeit? Alles ist gemäht und geerntet, seit langem schon — es wird keine Arbeit mehr geben für deine Sense, in diesem Herbst."

„Doch, doch" widersprach der andere. „Man denkt, man hat geschafft, genug geschafft — und doch — immer wieder stößt man auf neue Arbeit. Auf überreife Halme, die des Schnitters harren."

„Unsinn," grollte der Alte. „Du willst mich zum Narren halten. Na, du magst den Spaß haben — was kümmert's mich. Sicher willst du ins Dorf, zum Schmied, um sie schärfen zu lassen, fürs nächste Jahr."



Kommerzienrat Oscar Stiller-Posen
Gestorben am 16. November im Alter von 81 Jahren.

Der Fremde lächelte still. „Meine Sense kommt nicht zum Rosten", sagte er wieder. „Für sie ist immer Arbeit". Dann nach einer Pause. „Und du — wo willst du hin?"

„Nach Levis" sagte Dietzen. „Ja — nach Levis". Ein Hustenanfall schüttelte ihn — es dauerte lange, ehe er seiner Herr wurde.

„Und warum nach Levis", fragte der Blasse.

„Es ist..." der Alte stockte, dann faßte er Mut — „Es ist, ja, meine Heimat ist es. Ich habe sie nicht gesehen, seit — oh, seit unendlich vielen Jahren nicht mehr. Nun zieht's mich wieder mal hin. Ich möchte einen Blick darauf werfen, auf das Haus, in dem ich geboren bin, auf die Linde am Dorfplatz, auf die efeuumsponnene Mauer der Kirche und... ach, es ist ja Unsinn. Du wirst das nicht verstehen und mich auslachen."

„Nein", sagte der andere. „Ich verstehe es gut und ich lache nicht."

„Ein langer Weg noch bis Levis", murmelte der Alte bekümmert. „Ich darf kaum länger rasten, wenn ich es noch schaffen will, bevor die Dunkelheit einbricht. Hoffentlich schaffe ich's noch."

„Du schaffst es bestimmt — du brauchst nicht zu sorgen", lächelte der Fremde. „Du bist ihr vielleicht näher, als du meinst."

„Fünfzehn Kilometer", sagte der Alte. „Ich las es vorher auf einem Wegweiser. Fast zu viel für meinen kranken Leib, für meine wunden Füße."

„Komm nur, komm", ermutigte ihn der Fremde, sich langsam erhebend. „Ich weiß einen Weg, der viel näher ist. Er steht freilich auf keinem Wegweiser. Laß mich dich führen."

„Wirklich — wolltest du?" staunte der andere, froh und hob sich mühselig hoch.

„Ach", wehrte der Fremde ab. „Nicht des Dankes wert. Ich bin's gewöhnt, die Menschen dorthin zu bringen, wohin sie gehören. Nach Hause."

„Ich hab' kein Zuhause", seufzte der Alte, sich stöhnend weiterschleppend. „Ich nicht".

„Jeder hat eines — jeder Mensch", widersprach der andere. „Er vergißt's nur zuweilen."

Der Alte stolperte weiter, mit schwachen, zitternden Beinen. „Ich kann nicht mehr", sagte er schließlich, sich schwer auf den Arm des Fremden stützend.

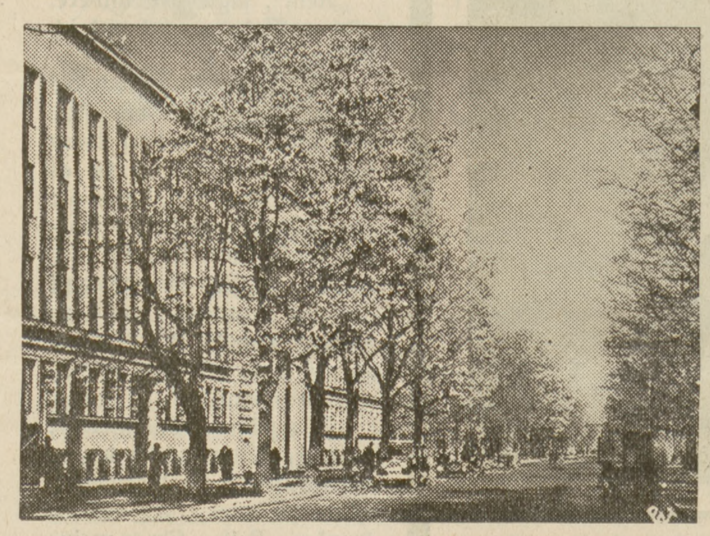
„So bleibe hier", sagte er leise und ließ den Weißhaarigen sanft zu Boden gleiten.

„Wo bin ich?" flüsterte der Landstreicher, und ein Aufzucken von Angst huschte über sein blickloses Antlitz.





Wilsons Enkelin darf nicht heiraten. Der Enkelin des früheren amerikanischen Präsidenten Wilson, der 19jährigen Miß McAdoo, wurde die Erlaubnis zur Heirat versagt, weil ihr Bräutigam, der 36 Jahre alte Filmschauspieler Rafael Lopez de Onate, im Verdacht steht, daß er nicht rein kaukasisches Blut, sondern auch farbiges, nämlich philippinisches, in den Adern hat. Nach einem kalifornischen Gesetz dürfen weißrassige Personen keine fremd- oder mischrassigen heiraten.

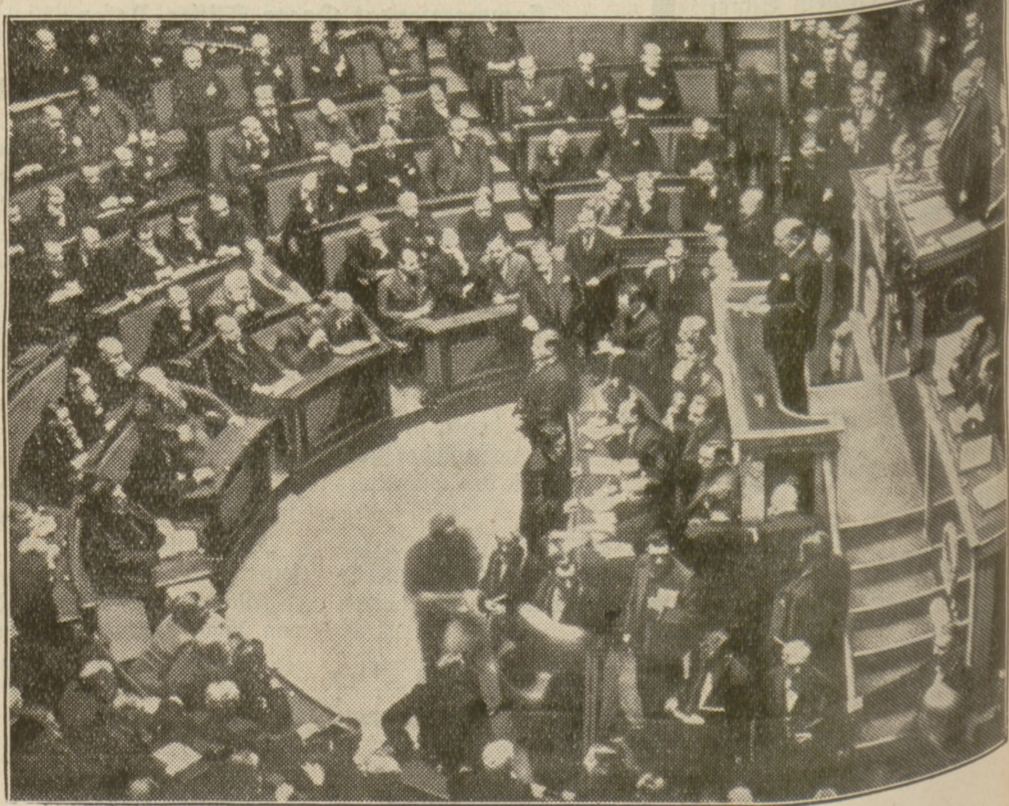




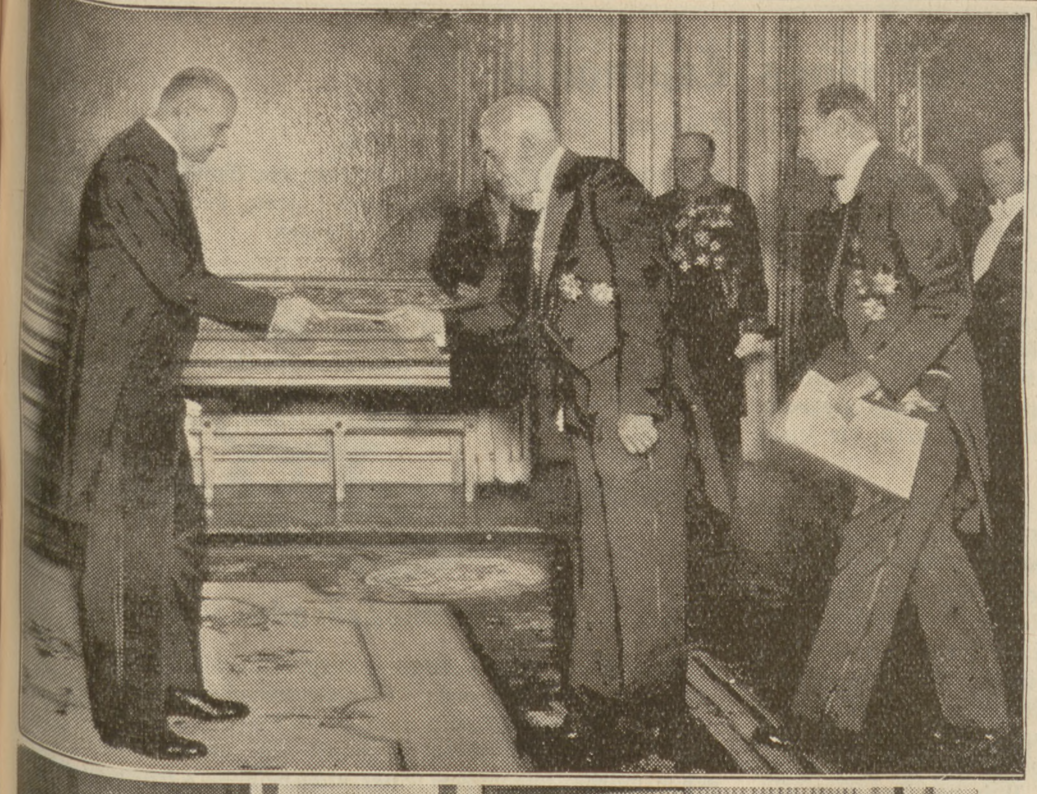
Oben rechts: **Der Saar-Dreier-Ausschuß tagt in Rom.** Unter dem Vorsitz des Barons Aloisi tagt gegenwärtig der für die Saarabstimmung eingesetzte Dreier-Ausschuß des Völkerbundes in Rom. An den Besprechungen nimmt auch eine Reihe von Sachverständigen teil. Bekanntlich hatte sich der deutsche Saarbevollmächtigte Gauleiter Bürckel ebenfalls nach Rom begeben. Neuerdings ist nun der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes, Knox, auf dem Wege nach Rom, um mit dem Dreier-Ausschuß zu verhandeln. Dieses Bild zeigt eine Sitzung des Ausschusses. Der zweite von links ist der italienische Delegierte Baron Aloisi.

Mitte links: **Herbst in Warschau.** Eine der schönsten Straßen Warschaus, die Aleja Szucha, im Scheine der herbstlichen Sonne. Links das Gebäude, in dem sich das Kultusministerium befindet.

Mitte rechts: **Der Präsident des Saar-Gerichtshofes.** Bindo Galli. Zur Entscheidung von Streitfragen, die im Zusammenhang mit der Volksabstimmung des Saargebiets am 13. Januar 1935 zwischen den Parteien entstehen könnten, wurde ein internationaler Gerichtshof eingesetzt, dessen Präsidium dem Italiener Bindo Galli übertragen wurde.



Unten: **Flandin erzielte in der Kammer eine große Mehrheit.** Blick auf die französische Kammer während der Antrittsrede des neuen französischen Ministerpräsidenten Flandin. Das Kabinett erzielte mit 423 gegen 118 Stimmen eine große Mehrheit für die „Fortsetzung des Burgfriedens".

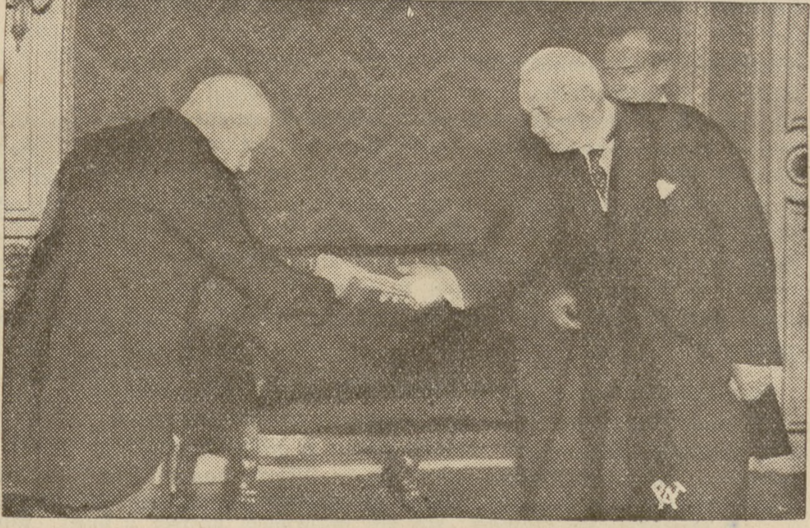




Frankreichs neuer Kriegsminister. Der französische Ministerpräsident Flandin hat sein Kabinett gebildet und versichert, „daß der Burgfrieden fortdauert". Sein Kriegsminister wurde an Stelle des Marschalls Pétain der frühere Generalinspekteur der Artillerie, General Maurin, der als einer der fähigsten Generalstabsoffiziere Frankreichs gilt und besonders die Motorisierung der Armee durchgeführt hat.







Oben links: **Botschafter v. Moltke überreichte dem Staatspräsidenten Mościcki sein Beglaubigungsschreiben.** Am gleichen Tage, an dem der polnische Botschafter Lipski in Berlin dem Führer sein Beglaubigungsschreiben überreichte, begab sich auch der neuernannte Botschafter in Warschau, v. Moltke, zu dem polnischen Staatspräsidenten Mościcki, um ihm seinen Antrittsbesuch zu machen. Unser Bild zeigt links den deutschen Botschafter während seiner Ansprache, rechts den polnischen Staatspräsidenten Mościcki, und hinter ihm den polnischen Außenminister Oberst Beck.

Mitte links: **Eröffnung des Italienischen Kultur-Instituts.** Am vergangenen Dienstag fand in Warschau in Gegenwart von Regierungsmitgliedern und des diplomatischen Korps die Eröffnung des Italienischen Kultur-Institutes in der ul. Ugoda Nr. 7 statt. Prof. Arrigo Solmi hielt einen Vortrag über das Thema: „Die Wiedergeburt Italiens und Polen." Auf dem Bilde von links: Minister Beck, Vizeminister Szembek, Vizeminister Żongołłowicz, Vizeminister Solmi, Ministerpräsident Kozłowski, Minister Jędrzejewicz, der päpstliche Nuntius Marmaggi und Vizeminister Chyliński.

Mitte rechts: **15 Jahre Reichsverweser der ungarischen Nation, von Horthy.** Am 16. November jährt sich zum 15. Male der Tag, an dem der damalige Admiral Nikolaus von Horthy mit der Nationalarmee in Budapest einzog und die Kommunisten vertrieb.

Unten: **Der neue lettische Gesandte in Warschau,** Michael Walters, hat am verflossenen Freitag dem polnischen Staatspräsidenten im Schloß sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Das Bild zeigt den Augenblick der Überreichung.

Bild eines Leutnants.

Von Paul Renovanz.

Seine Jahre waren wie ein junger zäher Baum, und die sturmgeschüttelten Früchte daran die blutgeflammten Gefechte, die ihn härteten im Feuer der Todesnähe. Das Erlebnis der Schlacht hatte seinen Mund schroff gemacht, aber seine Seele glomm im Zwielicht dunkler Feuer. Ein bis zum Wissen verdichtetes Ahnen war in ihm, das seine Schritte abseits lenkte von lauter Geselligkeit. Er war, wie man in seiner niedersächsischen Heimat sagt, ein Spökenkieker, war, oder bildete es sich ein, ein Todseher, wie es sein Vater und Vorvater gewesen. Und ich weiß mich an Fälle zu erinnern, die seiner bitteren Vorhersage recht gaben.

Der Leutnant litt schwer unter solcher Wissensnot. Er trachtete ihr zu entgehen, er spann sich ein in Eigenbrötelei. Für tollkühn hielten ihn im Regiment die einen; den andern galt er als Sonderling, den man besser sich selber überließ. Natürlich wußte kaum jemand um Roselius' seelische Vereinsamung. Sie hatten im Grunde wohl alle für ihn etwas übrig, da man seinen Mut und seine auch in kritischen Augenblicken prachtvolle Entschlossenheit schätzte. So trugen sie denn seinem schwierigen Charakter gern Rechnung. Aber einen Freund, einen Menschen, der ihm wirklich nahe zu kommen vermochte, den besaß Roselius natürlich nicht. Und mancher neu zum Regiment gestoßene Kamerad verargte es ihm, daß er die Anerkennung, die man gelegentlich eines seiner in der Division berühmt gewordenen Spähergänge zollte, mit einem Achselzucken abtat. Jedes Lob lehnte er ab. Der Kommandeur, über einen durch nichts zu begründenden „Hochmut" betroffen, nahm sich des jungen Menschen väterlich an und redete ihm schließlich ernst ins Gewissen. Der wich aus und versperrte sich hinter ein dienstliches Gesicht. Man tat seine Pflicht, basta. Und man wußte, daß man, wollte man sich nicht lächerlich machen, sein Geheimnis nicht preisgeben durfte. Denn auch dies schloß Roselius in sich: eine innere Stimme, eine „lächelnde Sphinx" (wie er sie nannte) tief drinnen in der Brust, die ihm noch stets Beistand geliehen hatte. Dieses Wissen gab ihm Licht und Richtung. Es lehrte ihn Gelassenheit. Es senkte ihn in Ruhe im Angesicht des Todes. Was war das für ein geflügeltes Schreiten, damals in der Dobrudscha, das den Leutnant unter mörderischem rumänischen Beschuß leicht über alle Fährnisse hob! Eine metaphysische Kraft kreiste im Blut, erfüllte ihn mit Hellsichtigkeit, daß sein schweifender Blick wie ein optisches Instrument auch entlegenere Eindrücke auffing und dem Gedächtnis einprägte: die unter feindlichem Geschoßhagel zerpeitschten Maisblätter entgingen ihm ebensowenig wie das rauschhafte Auge des neben ihm über das Kukuruzfeld stürmenden Sergeanten.

Kein Zweifel, diese tief verborgenen Kräfte tarnten den Leutnant Roselius, er war fest davon überzeugt. Sie gestatteten solch kühles verzaubertes Beobachten im Seitenwinkel des Bewußtseins. Und sie hielten ihn, ihr unschätzbares Geschenk, zur Erfüllung seiner soldatischen Pflichten so eisern an, daß seine Haltung Vorbild ward. Dennoch, er entglitt uns immer mehr. Spielte denn dieser Mensch nicht mit seinem Leben? Was trieb ihn an, in sumpfigem Gelände die Schützenlinie abwärts zu stapfen, um einen zusammengesunkenen Mann seiner Kompagnie, den Sanitäter hinter eine Hecke sauren Heus gezerrt und dem feindlichen Feuer entzogen hatten, noch einmal in die umflorten Augen zu blicken? Es gab welche unter den jungen Rekruten, die ihn mit scheuen Blicken musterten.

Der Leutnant aber schritt weiter auf der Kugel göttlich-menschlicher Wechselfälle, bis Schickung auch für ihn den Opferweg bereitete. Vor einem Gefecht nahm er plötzlich und jäh betroffen, stummen Abschied von seinem Pferd, das er sehr liebte; schmiegte schmerzlich, bevor er abends den Abschnitt des bulgarischen Hauptmanns besetzte, die Wange dem Gefährten an die Nüstern. Und wußte: groß, bereit, in heiliger Ergriffenheit um das notvolle Morgen.

Andern Tags karrte man ihn ins Feldlazarett. Die Verwundung gab keine Hoffnung. Ein Spitalgehilfe steckte ihm barmherzig ein Röllchen Tabletten zu, damit er seine Qualen kürze. Und stockte vor dem Auge, das, in Schmerzen leuchtend, ungebrochen sich zum Leben bekannte, also daß der Versucher dem sich unverdient Mysterium offenbarte, beschämt den Blick zu Boden schlug.

Der Leutnant lebt. Und müßt, schätze ich, Major bald sein.

Herausgebracht.

Maibrot ist wieder einmal abends in die „Weintraube" gegangen. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn er dann um 10 Uhr oder schließlich auch — wir wollen nicht hartherzig sein — um 11 Uhr wieder zu Hause sein und in die Klappe gehen würde, wie er das seiner nicht besonders kräftigen Konstitution schuldig wäre. Aber nein — er bleibt hocken und qualmt unmäßig und trinkt zu viel, und das bekommt ihm nicht; das dürfte er nicht machen.

Frau Maibrot geht immer um 10 Uhr ins Bett, und schon fünf Minuten später ist sie fest eingeschlafen und rührt sich kaum, bis sie um 6 Uhr morgens erquickt erwacht. Ja, es ist etwas Herrliches um solchen Schlaf! Maibrot hat das auch gefunden, als er unsicher ins Schlafzimmer getappt ist.

Jetzt sitzt er etwas zerbrochen am Frühstückstisch; er hat nicht einmal Lust, die Morgenzeitung vorzunehmen. Aber Frau Maibrot tut das, und nun sieht sie erstaunt auf. „Aber so etwas! Wie kann denn das in der ‚Weintraube' passieren! Wie hat denn das angefangen, Albert? Erzähle doch mal!"

„Was denn? Ich weiß nicht, was du meinst."

„Aber das mußt du doch wissen! Da: Unter Gästen des Lokals ‚Weintraube' kam es gestern abend zu einem Streit, der das Einschreiten der Polizei notwendig machte. Das Lokal wurde darauf um 11 Uhr polizeilich geschlossen."

Maibrot schüttelt schwerfällig den Kopf. „Ist ja Quatsch! Muß sich um ein anderes Lokal handeln — — ich bin doch erst aus der ‚Weintraube' um 2 Uhr fort."

Frau Maibrot legt die Zeitung fort. „Danke, Albert! Das wollte ich nur wissen."

Geschäftstüchtig.

Herr Stengel breitet den gerühmten Stoff aus. Plombe, der Prinzipal, der im Hintergrunde steht und beobachtet, ist mit Herrn Stengel durchaus zufrieden. Der behäbige Herr sieht etwas hilflos auf die ihm vorgelegte Ware und dann wieder nach der Ladentür. Ja — und da geht diese Tür auf, und eine Dame tritt ein. Der unsichere Herr atmet erleichtert auf; er hebt winkend den Arm, und die Dame eilt auf ihn zu. „Ah, da bist du ja schon, Gustav!" Und dann sieht auch sie, aber keineswegs hilflos, auf den dem Gatten empfohlenen Stoff.

Da aber stürzt Plombe aus dem Hintergrund hervor und schiebt diesen Stoff beiseite. „Aber Herr Stengel, wie können Sie dem Herrn das vorlegen! Zeigen Sie doch was Besseres!"

Lachen und Raten





„Fräulein, ich möchte einen Hut — aber nach der neuesten Mode!“

„Dann nehmen Sie bitte einen Augenblick Platz, gnädige Frau, die Mode wechselt gerade!“

*

„Wer von euch weiß denn,“ fragt der Lehrer in der Schule, „welches das gesündeste und billigste Nahrungsmittel ist?“

„Das ist die Milch,“ meldete sich Karlchen Zieselack.

„Warum denn, Karlchen?“

„Milch enthält sehr viel Kalorien. Wer Milch trinkt, bleibt gesund.“

„Fabelhaft!“ sagt der erstaunte Lehrer. „Du trinkst also, wie ich sehe, viel Milch?“

„Nee, ich trinke keine.“

„Hm, aber dein Vater trinkt doch welche?“

„Der trinkt auch keine.“

„Und deine Mutter?“

„Auch nicht.“

„Woher weißt du dann, daß Milch so gesund ist?“

„Wir haben ein Milchgeschäft.“

Symptom.

„Na, Lotteken, wie jeht's denn deinem Bruder? Is er wieder jesund?“

„Ich denke, ja! Jestern hat er schon wieder von Vatern Keile gekriegt.“

*

Der Auftrag.

Der Sohn: „Vater schickt mich nach Stoffproben.“

Der Schneider: „Hat er denn nicht gesagt, was für Muster er haben will?“

Der Sohn: „Das ist nicht so wichtig. Er will die Proben als Tintenwischer nehmen.“

*

Schnellmaler.

Der Künstler: „Malen kann ich ein Bild an einem Tage, aber verkaufen nicht einmal in einem Jahr!“

Der Besucher: „Versuchen Sie es doch mal umgekehrt: malen Sie es in einem Jahr, dann werden Sie es auch in einem Tage verkaufen!“

*

Ballgeflüster.

„Ihr paßt nicht zusammen? Ja, warum hast du denn um sie angehalten?“

„Ich habe dreimal mit ihr getanzt und wußte nicht mehr, was ich mit ihr reden sollte!“

*

Ein angenehmer Zimmerherr.

„Was müssen Sie für dieses möblierte Zimmer bezahlen?“

„Dreißig Mark monatlich!“

„Prä- oder postnumerando?“

„Danach habe ich noch nicht gefragt! Ich wohne erst zwei Monate hier!“

*

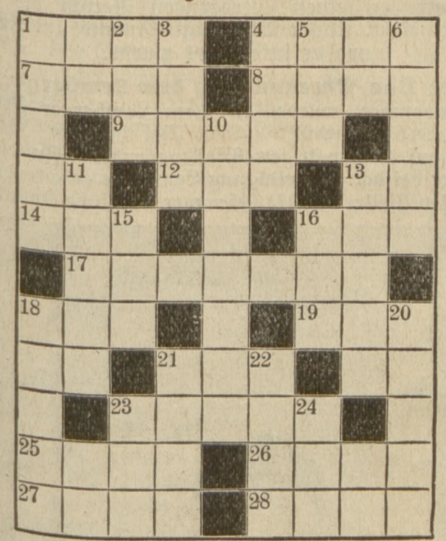
In der Schule lesen sie Goethes Gedichte. Bei der Lektüre des Liedes „An den Mond“ fragt der Lehrer:

„Was heißt denn das: ‚sich vor der Welt verschließen‘?“

Karlchen Meier meldet sich.

„Das ist, wenn die Firma das Radio wieder holt und ein Mann das Telephon plombiert.“

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Eulenart, 4 Stadt im Thüringer Wald, 7 römischer Kaiser, 8 Fluß in Pommern, 9 Nebenfluß der Donau, 12 Anerkennungsausdruck, 14 Mineral, 16 nordisches Herdentier, 17 Abtrünniger, 18 Herrschertitel, 19 Getränk, 21 Kälteprodukt, 23 Kampfplatz, 25 Ruhestätte, 26 Nebenfluß der Elbe, 27 Schornstein, 28 Körperteil;

b) von oben nach unten: 1 junger Mensch, 2 Schweizer Kanton, 3 Abgabe, 4 Trennvorrichtung, 5 Meßgerät, 6 Verkaufsraum, 10 Zierpflanze, 11 Getränk, 13 asiatisches Reizmittel, 15 chemischer Grundstoff, 16 Hilfe mit Worten, 18 Werkzeug, 20 Metall, 21 Nachlaß, 22 Geck, 23 Tierkadaver, 24 nordische Gottheit.

Nur ein Buchstabe.

Die Wörter: 1. Staat; 2. Walzer; 3. Liebe; 4. Akt; 5. Donau; 6. Hund; 7. Hase; 8. Feld; 9. Herz; 10. Ar; 11. Mark; 12. Po; sind mit den folgenden Wörtern durch einen zu suchenden Buchstaben zu verbinden.

Anwalt; Ar; Ellen; Kälte; Leid; Mann; Nuß; Ort; Raum; Tal; Tender; Ur.

Dadurch entstehen 12 neue zusammengesetzte Wörter von folgender Bedeutung: 1. Öffentlicher Ankläger; 2. Operette von Oskar Strauß; 3. Deutscher Maler; 4. Schreiber; 5. Berühmter Walzer; 6. Zehn Grad unter Null; 7. Kernfrucht; 8. Briefbeförderung im Kriege; 9. Tiefer Kummer; 10. Männlicher Vorname; 11. Händler im Feldlager; 12. Haupteingang.

Die richtig gefundenen Verbindungsbuchstaben ergeben hintereinander gelesen den Namen eines weltberühmten Kinderbuches.

Akrobaten.

Er hat genug und braucht nicht mehr;
Er steht drum abseits vom Verkehr,
Und hast Du ihn auch umgedreht,
Er ruhig auf dem Kopfe steht;
Ja, reißt Du ihm das Herz auch aus,
Machst Du ihm doch nicht den Garaus.
Der Rest, er legt sich nicht ins Bette
Er läuft mit manchem um die Wette
Und hast Du ihn auch umgedreht,
Er ruhig auf dem Kopfe steht.

Vorsetzrätsel.

Torte; Stern; Lade; Land; Bar; Kunde; Range; Maden.

Vor jedes Wort soll eine der nachstehenden Silben gesetzt werden, wodurch neue, sinngemäße Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen den Namen eines bekannten Abenteurers.

bal—is—nach—no—o—o—re—se

Auflösungen aus voriger Nummer.

Auflösung des Kreuzworträtsels:

a) Siam, 4 Laus, 7 Rigel, 8 Oste, 10 Nahe, 12 Rad, 13 Mode, 14 Etat, 15 Alba, 17 Hull, 19 Lea, 20 Snob, 22 Lome, 24 Bulle, 25 Leim, 26 Elbe; — b) 1 Storm, 2 Art, 8 Miere, 4 Lende, 5 Ala, 6 Soest, 9 Stollen, 11 Haarlem, 15 Assel, 16 Album, 17 Halle, 18 Luege, 20 Obi, 23 Oel.

Die Veränderung.
Die Leiter, Strickleiter.

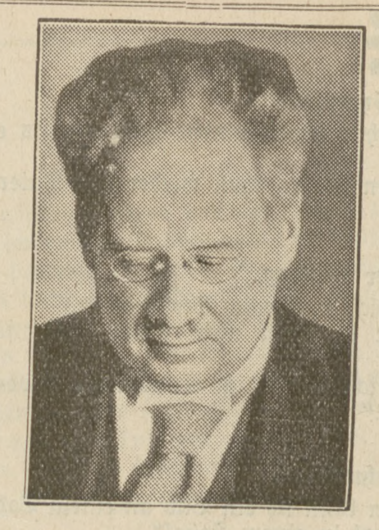
Künstlers Sorgen.
Vorwurf.

Zeit und Ewigkeit.
Morgen — Stern — Morgenstern.

Kann sein.
Wahrscheinlich.

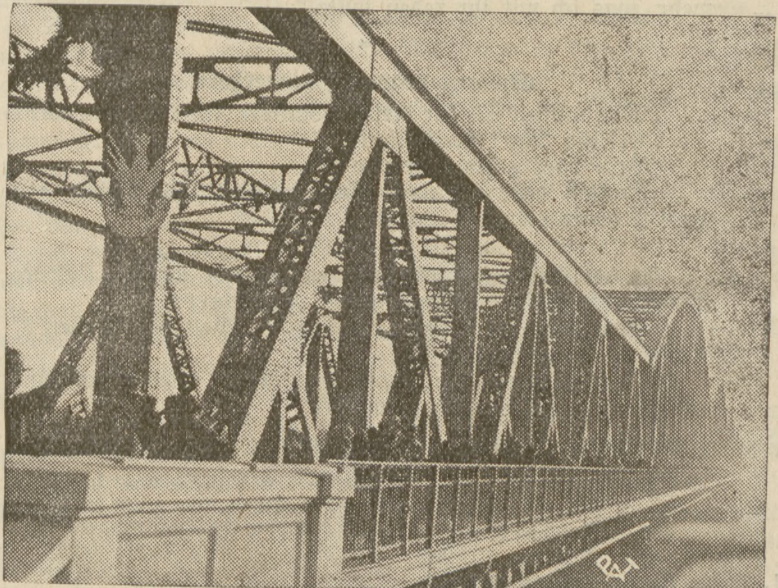
Fürchterlich
Menge — Enge.

Verantwortlicher Schriftleiter: Alfred Loake, Poznań. Druck u. Verlag: Concordia, Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.



Sowjetbotschafter Potemkin wird nach Paris entsandt. Der jetzige Sowjetbotschafter in Rom, Potemkin, wird in Kürze die Botschaft in Paris übernehmen. Die französische Regierung hat bereits ihre Zustimmung erteilt.





Polen feierte den Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Der Jahrestag der Unabhängigkeit des polnischen Staatswesens wurde am Sonntag in ganz Polen mit großen Festlichkeiten begangen. Den Höhepunkt der Feierlichkeiten bildete eine Parade der Truppen auf dem Warschauer Flugplatz Mokotow, bei der Marschall Pilsudski (rechts) von der Ehrenloge aus den Vorbeimarsch der Truppen abnahm.

Mitte: **Eine neue Brücke in Thorn.** Am 11. November, dem Unabhängigkeitstage, hat der Vize-Verkehrsminister Ing. Piasecki in Thorn die neue Brücke, die den Namen Marschall-Pilsudski-Brücke erhielt, dem Verkehr übergeben. Die Brücke ist nach den Grundsätzen neuzeitlicher Brückenbaukonstruktion erbaut, und eine der größten in Polen. Sie ist 880 Meter lang und verbindet Thorn mit dem auf der linken Seite der Weichsel gelegenen Podgórze, wo sich der Hauptbahnhof befindet.

Unten links: **Rundfunkreportage im Angesicht des Todes.** Eine kaltblütige Leistung vollbrachte der Fallschirmpilot Simandl, als er auf dem Wiener Flugplatz durch einen Kurzwellensender eine Rundfunkreportage über jede einzelne Phase seines Falles machte. Knapp 10 Meter über dem Erdboden kam er mit einer Starkstromleitung in Berührung und wurde schwer verbrannt. Trotzdem hatte er seinen aufregenden Bericht bis zur letzten Sekunde fortgesetzt. Unser Bild zeigt Simandl im Krankenhaus, wo er interviewt wurde.

Unten rechts: **Das Ehrenmal auf dem Lemberger Friedhof.** Am 11. November wurde auf dem Lemberger Friedhof das Ehrenmal feierlich enthüllt. Das Mal hat die Gestalt eines Triumphbogens, der auf 8 gewaltigen Pfeilern ruht. In diese Pfeiler werden die Namen der bei der Verteidigung Lembergs gefallenen Soldaten eingraviert. Einen dieser Pfeiler hat die Chicagoer polnische Kolonie gestiftet.

